

Literaturbericht.

E. Kayser: Lehrbuch der Geologie. 1. Teil. Allgemeine Geologie. 3. Auflage. Stuttgart, F. Enke, 1909. 825 S. 598 Textfiguren.

In der vorliegenden dritten Auflage der ersten Abteilung dieses bestbekannten Lehrbuches ist der Umfang abermals um 100 Seiten und die Zahl der Textfiguren um 115 vermehrt worden. In Anordnung und Behandlung des Stoffes schließt sich diese Auflage enge an die vorhergehende an, jedoch ist, wie das bei einem Forscher von der Bedeutung des Verfassers wohl selbstverständlich erscheint, die reiche Literatur der letzten 14 Jahre so gründlich verarbeitet worden, daß manche Kapitel, so jenes über Erdbeben, Gebirgsbildung, paläoklimatische Verhältnisse, eine vollständige Neubearbeitung erfahren mußten. In dem letzten der genannten Kapitel hat die ablehnende Haltung des Autors gegen die Kohlensäurehypothese von Arrhenius-Frech bereits zu einer scharfen Polemik Anlaß gegeben.

Im einzelnen lassen sich wie bei jedem zusammenfassenden Handbuch dieser Art Ausstellungen machen. So dürfte es wohl kaum zutreffend sein, unter ein Bild des Bossongsletschers in der Montblancgruppe, der doch zu den am tiefsten herabreichenden Talgletschern in den Alpen zählt, den Titel „Hängegletscher“ zu setzen (S. 437). Aber solche Einzelheiten verschwinden gegenüber der Fülle gut verarbeiteten, wertvollen Materials, das in diesem Lehrbuche zusammengetragen erscheint und dasselbe an den deutschen Hochschulen seit jeher mit Recht geschätzt und beliebt gemacht hat. Man muß nur die Kapitel über Sedimentation, Eruptionen, Überschiebung u. a. durchlesen, um sich zu überzeugen, wie sehr unsere moderne Auffassung aller dieser Phänomene sich innerhalb des letzten Jahrzehnts verändert hat, und daß die Geologie noch eine junge Wissenschaft ist, deren Fortschritte sich mit erstaunlicher Raschheit vollziehen.

C. Diener.

K. Futterer: Durch Asien. Erfahrungen, Forschungen und Sammlungen während der von Amtmann Holderer unternommenen Reise. Bd. 2. Geologische Charakterbilder. Auf Grund der von K. Futterer hinterlassenen Aufzeichnungen und Materialien bearbeitet von K. Andree. 294 S. 142 Textillustrationen, 42 Lichtdrucktafeln, 1 Titelbild und 1 Karte. Berlin 1909, Dietr. Reimer.

Dieser Teil bildet den Schluß des zweiten Bandes von Futterers Reisewerk, dessen erster Teil von Nötling im Jahre 1905 herausgegeben und in diesen Mitteilungen 1906, p. 36, von dem Unterzeichneten referiert worden ist. W. Paulcke, der Nachfolger Professor Futterers an der geologischen Lehrkanzel der Technischen Hochschule in Karlsruhe, der mit der Herausgabe dieses Teiles betraut worden ist, leitet denselben mit einer Schilderung des Lebensganges Futterers und mit einem Bericht über den Verlauf der Reise durch Zentralasien aus der Feder Dr. Holderers ein. Der Band selbst enthält die Kapitel 5—8 der „Geologischen Charakterbilder“, die die Reise von Sutschou bis in die Lößgebiete von Innerchina umfassen. Der Stoff ist folgendermaßen gegliedert:

Kap. 5. Die Oasen des westlichen Kansu und die Nordabfälle des Nanshan, seine östlichen Ausläufer und südlichen Ketten.

Kap. 6. Das Küke-Nur-Gebiet.

Kap. 7. Das nordöstliche Tibet und das Thaogebiet.

Kap. 8. Durch Innerchina.

Der Charakter dieses ganzen Bandes ist streng wissenschaftlich. Er enthält eine Fülle von wertvollen geologischen Beobachtungen, aber in einer Form, die seine Lektüre einem Laienpublikum kaum genügsam machen dürfte. Dagegen werden die Fachgeologen, die die Fortschritte ihrer Wissenschaft in Zentralasien verfolgen, sich dem Bearbeiter für die große Mühe, der er sich bei der Zugänglichmachung des von Futterer hinterlassenen Materials unterzogen hat, zu Dank verpflichtet erachten.

Sehr schön und instruktiv sind die Lichtdrucktafeln, besonders jene, die die Erosionsformen im chinesischen Löß zur Darstellung bringen. Für die Anfertigung einer geologischen Karte der Reiseroute reichten Futterers Aufzeichnungen nicht aus, so daß sich die Verlagsbuchhandlung mit der Beigabe einer topographischen Karte in 1:2,000.000 begnügen mußte.

C. Diener.

Grothe Hugo: *Wanderungen in Persien. Erlebtes und Er-schautes.* Mit 50 Abbildungen. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur 1910. Geschenk der Verlagshandlung.

Der Verfasser, der bereits mehrere Werke über seine Reisen in Nordafrika sowie in der europäischen und asiatischen Türkei veröffentlicht und darüber auch in der Geographischen Gesellschaft Vorträge gehalten hat, führt uns diesmal nach Persien, wo er längere Zeit zu geographischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Studien geweilt und hinreichend Gelegenheit gefunden hat, ein reiches Material zu sammeln. Wie er selbst bemerkt, hat er manche Wege eingeschlagen, die abseits der großen, vielbegangenen Karawanenstraße liegen und uns daher auch in wenig bekannte Gebiete, namentlich im südwestlichen Persien, neue Einblicke gewähren. — Ist auch Persien längst nicht mehr eine *terra incognita*, so gibt es dort noch immer viel Neues zu sehen und zu erforschen, so daß eine Schilderung von Land und Leuten von berufener Seite stets willkommen erscheint. Das ist bei dem vorliegenden, sehr hübsch ausgestatteten und durch zahlreiche treff-

liche Illustrationen geschmückten Bande der Fall. — Wie uns der Verfasser berichtet, besuchte er zuerst die Alpenlandschaften Luristans, wo unter der Herrschaft eines heute noch fast unabhängigen Lehensfürsten ein zwar noch ziemlich wildes, aber unverdorbenes tapferes Volk wohnt. Nachdem er, unterstützt und beschützt von dem Wali des Puscht-i-Küh, dort einige Zeit geweilt und Erfahrungen gesammelt hatte, begab er sich nach der südwestlichen Provinz Kermanschah, die als die Kornkammer Persiens gilt. Er besuchte die gleichnamige Hauptstadt, machte Ausflüge zu den Felsskulpturen von Taq-i-bossan und den Inschriftfelsen von Bissutun und zog dann auf der Karawanenstraße nach Hamadán, der Stadt der Gärten, und von dort nach Teheran, wo er auch von Mohammed Ali Schâh empfangen wurde und Gelegenheit fand, einer Parlamentssitzung beizuwohnen. Sein nächstes Reiseziel bildete der Hauptort der Provinz Asärbejdjan, nämlich das als Handelsmetropole von Persien geltende Täbris. Auch dort benützte Dr. Grothe die Zeit seines Aufenthaltes zu Studien, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete. Leider konnte er zufolge der politischen Verhältnisse und der dadurch herbeigeführten Unsicherheit sein Vorhaben, größere Ausflüge von Täbris aus zu unternehmen, nicht ausführen. Unter anderen mußte Dr. Grothe auch auf die Tour nach Urmia verzichten. Er trat sohin die Heimreise auf der von den Russen erbauten, 130 km langen Straße von Täbris nach Djulfâ an und kehrte durch den Kaukasus nach Europa zurück. — Zum nicht geringen Vorteile gereichen dem vorliegenden Buche die Notizen des Autors über die Geschichte der Verfassungskämpfe in Persien, über die staatlichen und religiösen Verhältnisse sowie über den Einfluß der Geistlichkeit und das Sektenwesen in Persien. Ein besonderer Abschnitt ist auch der politischen Einflußnahme Rußlands und Englands in Persien gewidmet, die sich verpflichtet haben, die Unteilbarkeit und Unabhängigkeit Persiens zu wahren. Mit genauer Beobachtung, mit scharfem Blicke, mit richtigem Verständnis hat Grothe alle diese Verhältnisse erfaßt und lebenswahr geschildert. Wer sich über das heutige Persien informieren will, dem sei dieses ernst und doch so fesselnd geschriebene Buch bestens empfohlen.

Dr. E. Gallina.

Schmidt P. W.: *Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte der Menschen. (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde, VI/VII.)* Stuttgart (Strecker & Schröder) 1910. IX, 315 S. 8°. M. 9·60.

Die Pygmäenforschung ist bisher vorwiegend vom somatologischen Gesichtspunkte aus betrieben worden. Es haben sich dabei in letzter Zeit besonders zwei Theorien herausgebildet, die von Kollmann und Schwalbe aufgestellt worden sind: ersterer vertritt die Ansicht, daß die heutigen großwüchsigen Rassen jede aus einer früheren kleinwüchsigen hervorgegangen seien; letzterer hält die Pygmäen für Verkümmерungsformen. P. Schmidt rekapituliert eingangs seines Werkes die somatischen Merkmale der Pygmäen und kommt zu dem Schluß, daß dieselben gegen die Degenerationstheorie sprechen, daß sie aber andererseits auf eine rassenhafte Zusammenghörigkeit aller Pygmäenstämme deuten, wobei man allerdings eine Reihe von

Stämmen ausscheiden muß, die bisher ungerechtfertigt den asiatischen Pygmäen zugerechnet wurden (Weddah, Sakai, Toala, Kubu), die aber tatsächlich bereits Mischungen repräsentieren.

Das Hauptgewicht des Werkes liegt nun darin, daß zum ersten Male der Kulturbesitz der einzelnen Pygmäenstämme kritisch zusammengestellt und sowohl gegenseitig als auch mit dem der großwüchsigen Rassen, besonders auch mit dem der sehr ursprünglichen Australier verglichen wird. Es ist dies mit der bei dem gelehrten Verfasser gewohnten Gründlichkeit geschehen, so daß dieser Teil des Werkes für alle Zeiten als Basis der ethnologischen Pygmäenforschung wird zu gelten haben. Die gesamte materielle und geistige Kultur wird durchgegangen; auf Details der Betrachtung der Ergologie, der soziologischen, religiösen, sprachlichen, künstlerischen Verhältnisse einzugehen, ist unmöglich; nur einiges sei hervorgehoben.

Besonders eingehend untersucht der Verfasser Bogen und Pfeil, wobei sich die Selbständigkeit der Pygmäenbogen und ihre größere Primitivität gegenüber den Bogen der anderen Rassen herausstellt, so daß die Pygmäen als Erfinder des Bogens (als Jagdwaffe) betrachtet werden können. Der Stand der materiellen Kultur weist die Pygmäenstämme in eine Entwicklungsstufe, die wir vor die paläolithische zu setzen haben und die daher auch älter ist als die der Australier. Zu erwähnen wäre noch der Monogamismus, das Fehlen wirklicher Heiratstotems, auf religiösem Gebiet die Verehrung eines höchsten Wesens, das Fehlen von eigentlichem Animismus und Monismus, die verhältnismäßig geringe Rolle, die der Zauberglauben spielt, und der Glaube an ein Jenseits.

Das Ergebnis der Untersuchungen ist die Aufstellung der Pygmäen als primäre Urrasse, als die älteste uns erreichbare Stufe der ethnologischen Menschheitsentwicklung. Den Schluß des verdienstvollen Werkes bildet ein Aufruf zur Pygmäenforschung, der im Interesse der Erkenntnis der Menschen- geschichte nicht ungehört zu verhallen verdient.

L. Bouchal

H. Wagnera: „Opći zemljopis.“ Unter Redaktion des Univ.-Professors Dr. H. v. Hranilović, herausgegeben von: „Akad. Klub der kroat. Geographen“. Zagreb (Agram) 1910, 8°. Preis 15 K.

H. Wagners ausgezeichnetes „Lehrbuch der Geographie“ wurde in Kroatien seit seinem Erscheinen vielfach benutzt. Der lichtvolle Plan des Werkes, die methodische Durcharbeitung des Stoffes und die Methodik des Werkes, die auf selbständige wissenschaftliche Tätigkeit der Studierenden der Geographie gerichtet ist, ließ es wünschenswert erscheinen, dieses Werk durch eine sprachliche Übertragung ins Kroatische den südslawischen Kreisen zugänglicher zu machen. Die Übertragung, bei der es nicht leicht war, den wuchtigen und so stoffreichen Satzbau Wagners sinngemäß zu übertragen, kann als sehr gelungen bezeichnet werden. Die reiche deutsche Terminologie ist in der Übersetzung in ansprechender Weise ausgenützt. Bei Erweiterungen ist der ursprüngliche Plan des Werkes und sein besonderer Charakter sehr gut wiedergegeben. Die reiche Anregung, welche die deutsche geogra-

phische Wissenschaft schon früher den südlawischen Leserkreisen bot, wird durch die Übertragung dieses hervorragenden Werkes gefestigt und gefördert werden.

Aleš Hrdlička: *Physiological and Medical Observations among the Indians of the Southwestern United States and Northern Mexico.* IX und 460 S., 28 Tafeln, 2 Figuren. Washington 1908. Government Printing Office (Bureau of American Ethnology, Bulletin 34).

Dr. Hrdlička hatte Gelegenheit, im Laufe von sechs Reisen in den Jahren 1898—1905 nahezu alle Indianerstämme der südwestlichen Vereinigten Staaten sowie des nördlichen Mexiko kennen zu lernen, und er gibt in dem vorliegenden Bande die Ergebnisse seiner physiologischen und medizinischen Studien wieder, die zu den besten Leistungen ihrer Art gehören. Es werden geschildert: Die umgebende Natur, die indianische Bevölkerung, die Unterabteilungen der Stämme, die persönliche Umgebung (Kleidung, Wohnung, Beschäftigung), die Ernährung, der Genuß alkoholischer Getränke, Lebensgewohnheiten, Charakter und gesellschaftlicher Zustand, die Physiologie, gesellschaftliche Abnormitäten, die Krankheiten, die indianischen Begriffe von Krankheit, Verhütung und Heilung von Krankheit, Volksmedizin und Medizinnärrer. Den Anhang bilden eine Abhandlung über Nahrungsmittel der Indianer, Tabellen mit den detaillierten Messungs- und Beobachtungsresultaten und eine Bibliographie.

Die von Dr. Hrdlička besuchten Stämme wohnen in dem Gebiete zwischen dem 38. und 18. Grad n. Br., westlich des Rio Grande und der mexikanischen Zentralbahn und östlich des Colorado und des Golfs von Kalifornien. Innerhalb dieser Grenzen beträgt die Zahl der reinblütigen Indianer über 100.000; die Mehrheit der Bevölkerung sind Mischlinge und Weiße. Im Südwesten der Vereinigten Staaten leben alle Indianer mit Ausnahme eines Teiles der Papago in Reservationen. Die Bevölkerungsdichtigkeit nimmt vom Norden nach Süden zu. Die reinrassige Indianerbevölkerung ist am dichtensten in Mexiko, längs des Rio Mayo in Sonora, im Otomiland im Staat Hidalgo und in der Tarascoregion von Michoacan. Das Verhältnis von reinblütigen Indianern und Mischlingen ist bei den einzelnen Stämmen ungleich. Die Zahl der Mischlinge ist unbedeutend bei den meisten nördlichen Stämmen und jenen der Sierras; gering in einigen Pueblos im Rio Grande-Litoral, bei den Yaqui und den Mayo; mäßig groß bei den Opata, Nahua und Otomi. Mischlinge wurden in die Untersuchung nicht einbezogen.

Im Südwesten der Vereinigten Staaten tragen die Indianer gegenwärtig schon vorwiegend europäische Kleidung. Nicht so schnell und radikal vollzieht sich der Wechsel in der Bekleidung — dessen Einfluß auf die Gesundheit im ganzen ein ungesunder ist — in Mexiko. Der Unterkunft dienen dauernde und zeitweilige Bauten. Zu den erstgenannten gehören die Häuser von europäischer Bauart, die eigenartigen Häuser der Pueblo-Indianer, ferner Bauten aus Reisig, Schilf, Erde etc., zu den letzteren Schutzdächer und Reisighütten verschiedener Form und Zelte. Die einheimischen Wohnstätten

sind mit Ausnahme mancher Pueblohäuser fensterlos und haben bloß eine kleine Eingangsöffnung und eine andere zum Abzug des Rauches. Licht findet nicht in genügendem Maße Zutritt, die Ventilierung ist nur bei den weniger festen Bauten gut. Über Nacht oder wenn viele Indianer in einem Raume zusammenkommen, wird die Luft arg verdorben und gesundheitsschädlich. Während der Regenzeit sind alle Wohnstätten feucht. Ungesunde Berufe werden nicht ausgeübt. Der Haupterwerbszweig der Indianer dieses Gebietes, abgesehen von den Yaqui und vielleicht den Otomi, ist der Ackerbau. Von sekundärer Bedeutung ist die Fischerei, recht nebensächlich hingegen die Jagd. Die einheimischen Gewerbe beschränken sich auf die Erzeugung verhältnismäßig weniger Arten von Gebrauchsgegenständen und sind zu keiner nennenswerten Höhe entwickelt. Als Nahrungsmittel dient vorzüglich Mais, entweder als Brot oder ganz gesotten, seltener in anderer Zubereitung. Weizen wird in weniger ausgedehntem Maße genossen. Fleischnahrung ist von untergeordneter Wichtigkeit. Bei den meisten Stämmen, namentlich jenen, die nicht auf Reservationen beschränkt sind, schwankt die Menge der verfügbaren Nahrungsmittel jahreszeitlich sehr stark. Vorräte werden gewöhnlich nicht angesammelt. Das führt unter anderem dazu, daß die Indianer in Zeiten der Dürftigkeit Dinge als Nahrungsmittel verwenden, die dem Europäer unbekannt oder für ihn abstoßend sind.

Die Wandlungen in den wirtschaftlichen Zuständen und in der Lebensweise überhaupt, die sich bei den Indianern infolge der Einwirkung ihrer jetzigen Umwelt vollzogen, scheinen keine bedeutenden funktionellen Modifikationen nach sich gezogen zu haben, aber es ist schwer, diesbezüglich Klarheit zu schaffen.

Als Krankheitserreger kommen tierische Gifte häufig, pflanzliche Gifte fast gar nicht in Betracht. Epidemien und Verdauungskrankheiten werden in der Regenzeit begünstigt, die Verdauungskrankheiten auch durch Unregelmäßigkeiten in der Ernährung, ungenügende Zubereitung der Nahrung und Genuß unreifer Früchte. Tabak und Alkohol werden nicht in solchen Mengen genossen, daß sie schwere Gesundheitsschädigungen veranlassen können. Die Bekleidung ist oft mangelhaft und gewährt zu wenig Schutz gegen Unbilden der Witterung; doch auch das führt zu keinen ernsten Störungen des Wohles der Indianerbevölkerung. Der Kontakt mit den Weißen ist für das Eindringen venerischer Krankheiten unter die Indianer verantwortlich. Die Ausbreitung dieser und anderer übertragbarer Krankheiten wird gefördert durch die allenthalben herrschende Unreinlichkeit und die Unkenntnis von Vorbeugungsmaßregeln. Besonders Ophthalmie und Tuberkulose sind stark verbreitete Leiden. Dennoch fand Dr. Hrdlička, daß die Indianer des Südwestens im allgemeinen gesünder sind, als die in größeren Gemeinwesen wohnenden Weißen. Der Vorteil der Indianer besteht in dem selteneren Auftreten 1. von Krankheiten, die auf der erblichen Übertragung konstitutioneller Körpermängel beruhen; 2. von Krankheiten, die bei der weißen Rasse in gewissen Lebensperioden häufig vorkommen, wie etwa zur Zeit des Zahnen, der Pubertät, Menstruation, Gestation, des Puerperiums, der Menopause und Senilität; 3. von bösartigen Neubildungen. Der Nachteil auf Seiten der Indianer ist ihre geringere Widerstandskraft gegen gewisse übertragbare Krankheiten. Ohne noch näher auf den Gegenstand einzugehen, soll

bemerkt werden, daß bei den Indianern am häufigsten auftreten: Krankheiten der Verdauungsorgane, der Atmungsorgane, der Augen, Muskelrheumatismus und senile Arthritis, Pocken, Masern, Malaria, Dysenterie sowie Pamphigus der Kinder. Geisteskrankheit ist viel seltener, Idiotie und Epilepsie ungefähr ebenso häufig wie bei den Weißen.

Fehlinger

Im Grönlandeis mit Mylius Erichsen. Die Danmarkexpedition 1906—1908. Von Achtion Friis. Autorisierte Übersetzung von F. Stichert. Mit 350 Abbildungen und 4 Dreifarbindruckbildern. O. Spamer, Leipzig 1910. Preis geheftet M. 13.50, elegant gebunden M. 15.

In der Geschichte der Polarexpeditionen wird jene der Danmark stets eine der ersten Stellen einnehmen. Sie ist in gleicher Weise verknüpft mit sehr beachtenswerten wissenschaftlichen Erfolgen wie mit dem tragischen Geschick ihres ausgezeichneten Führers. Die Aufgabe, die sich die Expedition gestellt hatte, war die Erforschung der bis dahin ganz unbekannten Ostküste von Nordgrönland zwischen dem nördlichsten von Koldewey im Jahre 1870 erreichten Punkte bei Kap Bismarck ($76^{\circ} 50' N. B.$) und der von Peary 1901 entdeckten Nordspitze der Insel ($83^{\circ} N. B.$). Diese Aufgabe ist in glänzender Weise gelöst worden. Über eine Erstreckung von 7 Breitengraden ist die ganze Küstenlinie mit ihren zahlreichen, tief einschneidenden Fjorden (Danmarkbucht, Independencebucht) sorgfältig untersucht und vermessen worden. Außerordentlich groß war die Zahl der Schlittenreisen, die von dem Winterquartier des Expeditionsschiffes bei Kap Bismarck aus unternommen wurden.

In dem vorliegenden Buche gelangen nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse der Danmarkexpedition zur Besprechung oder sie finden vielmehr, wenn man so sagen darf, nur eine dekorative Verwendung. Der Verfasser, Achtion Friis, der sich den Polarforschern als Maler angeschlossen hatte, wurde von den letzteren nach dem Tode von Mylius Erichsen bestimmt, das Material für eine populäre Darstellung der Expedition zu verwerten. Manches von dem, was er schildert, beruht nicht auf eigener Anschauung, sondern auf den mündlichen Mitteilungen seiner Gefährten oder auf deren Tagebuchaufzeichnungen, da er nur an wenigen Schlittentouren persönlich teilgenommen hat. Dennoch hätte kaum ein geeigneterer Mann für die Lösung dieser Aufgabe gefunden werden können. Das Buch ist so fesselnd geschrieben, daß seine Lektüre wirklichen Genuß bereitet. Das Leben auf einem Polarschiff in der Winternacht, die Technik der Schlittenreisen mit Hunden, die arktische Landschaft, das alles sind Dinge, die schon oft und in trefflicher Weise beschrieben worden sind, aber Friis weiß trotzdem das Interesse des Lesers durch die persönliche Note, die er anschlägt, wach zu erhalten. Dieses Interesse erreicht den Höhepunkt in der Schilderung der Auffindung der Leiche Brönlunds, aus dessen Tagebuch man ersehen mag, unter welchen schrecklichen Leiden Mylius Erichsen und seine beiden Gefährten zugrunde gegangen sein müssen.

Auch in den Illustrationen tritt das künstlerische Moment stark hervor. Die Übersichtskarte ist etwas dürftig ausgefallen.

Alles in allem ein Reisewerk, das sich auch in der Hochflut der den Büchermarkt überschwemmenden Erscheinungen Beachtung erzwingt.

C. Diener

G. A. Young: *A Descriptive Sketch of the Geology and Economic Minerals of Canada*. Eingeleitet von R. W. Brock, Direktor der Geologischen Anstalt. 151 S., 82 Vollbilder, 2 Karten. Ottawa 1910. Government Printing Bureau.

Die Schrift ist bestimmt, in leichtverständlicher Weise über die Geologie und die nutzbaren Mineralien Canadas zu unterrichten. Sie erfüllt diesen Zweck sehr gut. Direktor Brock behandelt in der Einleitung hauptsächlich die mineralische Produktion; daran schließen sich ein Überblick der physischen Geographie und die folgenden Abschnitte: Die appalachische Region; die St. Lorenz-Tiefländer; das laurentische Tafelland; der arktische Archipel; die innere Kontinentalebene; die Kordilleren-Region; die Glazialperiode. Die Beschreibung des Vorkommens nutzbarer Mineralien ist in besondere Unterabschnitte verwiesen. Die eine Karte veranschaulicht die Minerallagerstätten, die zweite die geologischen Verhältnisse im allgemeinen.

Fehlinger

Leder Hans: *Das geheimnisvolle Tibet. Reisefrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai-Lama*. Mit 14 Abbild. Leipzig (Th. Griebens Verlag [L. Fernau]) 1909. VIII, 110 S. 8°.

Der Verfasser, der wiederholt in Tibet gereist ist, gibt uns in dem vorliegenden Büchlein seine Eindrücke wieder, die er als Augenzeuge der Ankunft des Dalai-Lama auf seiner Flucht aus Lhassa (1904) im Kloster Da-Churén (Urga), dem Sitze des Kutuchtu (des obersten geistlichen Würdenträgers der Mongolei), und während der Anwesenheit des höchsten lamaistischen Kirchenfürsten daselbst empfangen hat.

Außerdem schildert der Verfasser verschiedene Gebräuche (Neujahrsgebräuche) der mongolischen Buddhisten und gibt eine ausführliche, auf der vorhandenen Literatur basierte Darstellung der Geschichte und Einrichtungen des Buddhismus in Tibet, insbesondere über den Dalai-Lama und die Arten seiner Erwählung. Der Name des zukünftigen Buddha ist Maitreya (Metteyya), nicht Meitraya.

Zur Einführung in den Buddhismus ist das Werkchen bei der fließenden Darstellungsweise des Verfassers recht geeignet.

L. B.

Meyers Reisebücher: *Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, Madeira und die kanarischen Inseln*. 4. Auflage. Mit 23 Karten, 52 Plänen und 1 Flaggentafel. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1910. Geschenk der Verlagsfirma.

Daß der Fremdenverkehr in die Gebiete des Mittelländischen Meeres stetig zunimmt, ist zumeist den bequemen und preiswürdigen Verbindungen zu danken, welche die großen österreichisch-ungarischen und deutschen Schiffahrtsgesellschaften nach dem Mittelmeere unterhalten. Als ein praktisch angelegter Führer in diese Gegenden kann das vorliegende Reisebuch bezeichnet werden, das mit Beseitigung alles Überflüssigen dem Vergnügungsreisenden „nur das bietet, was derselbe bei einem Aufenthalte von 1—2 Tagen sehen kann und was er für diese kurze Zeit wissen muß.“ Dieses bereits in vierter Auflage vorliegende, bestens redigierte Reisehandbuch ist durch die Aufnahme eines neuen Kapitels „Cadix und Sevilla“ erweitert worden und enthält unter anderem auch die Fahrpläne und Fahrpreise der Dampferverbindungen im Mittelmeer pro 1910.

Dr. E. G.

K. u. k. Konteradmiral d. R. Géza Dell' Adami: *Zur Seopolitik Österreichs im Interesse seiner Volkswirtschaft*. Herausgegeben vom Österr. Flottenverein Wien 1909. Manzsche k. u. k Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. Geschenk des Flottenvereines.

Der in Marinekreisen sehr geschätzte Verfasser behandelt in der vorliegenden Broschüre zwei Themen, erstens die notwendig erscheinende Revision des Unterstützungsgesetzes für unsere Handelsmarine im Hinblicke auf die Tauernbahn und zweitens die „Austro-American“ und die Notwendigkeit eines Gesetzes zur Regelung unserer Auswanderung: Schon der Titel dieser Broschüre zeigt, daß der Verfasser vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus bestrebt ist, jene Maßnahmen zu betonen, welche einerseits im Interesse unserer Hafenstadt Triest sowie der Entwicklung unserer nationalen Seeschifffahrt geboten erscheinen, andererseits aber geeignet sind, die Auswanderungsfrage in befriedigender Weise zu lösen, d. h. den Auswanderer-Verkehr über Triest zu leiten, die Auswanderer zu schützen und schließlich die Auswanderung in vernünftiger Weise einzuschränken, um der Heimat nicht so viele wertvolle Arbeitskräfte zu entziehen.

Dr. E. G.

Der postalische Verkehr in Österreich im Jahre 1908.

Aus dem von dem k. k. Handelsministerium veröffentlichten, unserer Bibliothek gespendeten statistischen Operate über die Bewegung des Post- und Telegraphenwesens im Jahre 1908 entnehmen wir folgende Hauptdaten. Die Gesamtzahl der Postanstalten betrug 9138. Hieron entfielen auf österreichisches Staatsgebiet 9096, auf fremdes Staatsgebiet 42, und zwar auf die europäische Türkei 37 und auf Liechtenstein 5. Die Gesamtzahl der beförderten Briefsendungen betrug 1598.240.180; hieron entfielen auf den internen Verkehr 1143.095.500, auf den Verkehr mit Ungarn 137.574.270, auf Bosnien und die Herzegovina 13.324.500, und auf den Auslandsverkehr 304.245.910. Die Gesamtsumme der beförderten Briefe mit Wertangabe und Paket-sendungen betrug 68.768.060; die Gesamtzahl der eingezahlten Postsendungen 33.966.429, der Gesamtbetrag derselben 1623.181.432, die Gesamtzahl der aus-

bezahlten Postsendungen betrug 35,922.372, der Gesamtbetrag dieser Postsendungen 1758,710.338. Die Gesamtzahl der ausgegebenen Postwertzeichen belief sich auf 1402,656.318 im Gesamtwerte 115,109.529 K, während die Gesamtzahl der beförderten Telegramme 19,836.812 betrug. Die Gesamteinnahmen aus dem postalischen Geschäftsbetriebe beliefen sich im Jahre 1908 auf 158,353.701 K, die Gesamtausgaben auf 160,308.236 K, so daß eigentlich ein Minus von 1.954.528 K sich ergeben würde. Wird jedoch den obigen Einnahmen noch der Geschäftsüberschuß des Postsparkassenamtes im Betrage von 3.844.118 K zugezählt, so resultiert ein Überschuß von 1.889.593 K.

Dr. E. Gallina.

Ratzel Friedrich, Dr., weiland Professor der Geographie an der Universität Leipzig: *Anthropogeographie*. 1. Teil: Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Dritte, unveränderte Auflage (Bibliothek geographischer Handbücher. Begründet von Friedrich Ratzel. Neue Folge. Herausgegeben von Prof. Dr. Albrecht Penck). Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn. 1909. XVI + 4009.

Albrecht Penck hat bekanntlich Ratzels Erbe in der Herausgabe der „Bibliothek geographischer Handbücher“ angetreten, eine Tatsache, die vollauf Gewähr bietet für die Fortführung und Ausgestaltung des Unternehmens im Sinne seines Begründers und den Forderungen der fortschreitenden Wissenschaft entsprechend.

Der vorliegende Band bringt eine Neuedition des ersten Teiles von Ratzels Anthropogeographie. In pietätvoller Rücksichtnahme haben „Herausgeber und Verleger nicht rütteln zu dürfen geglaubt an Form und Inhalt des Werkes,“ nur „ganz offbare Druck- oder Satzfehler“ erscheinen ausgemerzt und die Zeitbestimmung „unser Jahrhundert“ ist in „19. Jahrhundert“, die „voriges Jahrhundert“ in „18. Jahrhundert“ umgewandelt worden, ferner erhaltenen Zeitangaben, welche auf das Erscheinungsjahr der zweiten Auflage Bezug haben, den Zusatz: „[1899]“. Es handelt sich demnach um einen unveränderten Abdruck der zweiten Auflage.

Die Beweggründe dieses Vorgehens erscheinen uns nun gewiß durchaus richtig und lobenswert, allein wir glauben, es hätte doch eines geschehen können, was ohne Verletzung der dem Namen Ratzels schuldigen Ehrfurcht möglich gewesen und reichlich von vielen Seiten begrüßt worden wäre: die Fortführung des „Verzeichnisses von Schriften, die sich mit der Anthropogeographie kritisch oder weiterbauend befassen“ bis auf die Gegenwart.

Das neue größere Format der „Bibliothek“ macht sich sehr vorteilhaft geltend.

Dr. Emerich Kohn

Prof. Dr. Wilhelm Ohnesorge: *Deutung des Namens Lübeck*, verbunden mit einer Übersicht über die lübischen Geschichtsquellen sowie über die verwandten Namen Mitteleuropas. Lübeck 1910. Programm des Katharineums. 104 Seiten.

Selten ist ein Werk über Ortsnamen mit einem solchen Aufwande von Gelehrsamkeit und mit Benützung eines so umfangreichen wissenschaftlichen Apparates geschrieben worden wie das vorliegende. Der Verfasser des Werkes, unstreitig einer der besten Kenner sowohl der historischen als auch der geographischen Verhältnisse an den Gestaden der Ostsee und insbesondere in der einstigen Metropole der deutschen Hansa, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die seit Jahrhunderten bestehende Frage, ob der Name deutscher oder slawischer Herkunft ist, endgültig zu lösen. Nach weitläufigen Untersuchungen sprachlicher, historischer, archäologischer und geographischer Art gelangt er zu dem Resultate, daß sich der besagte Name nur vom slawischen Appellativum *ljub* (lieb, angenehm) ableiten lasse, daß er somit unbedingt slawisch sei.

Dieses Resultat erweist sich aber als fraglich, sobald man einige von den Ausführungen Prof. Ohnesorges einer kritischen Revision unterzieht. In den ältesten einschlägigen Quellen begegnet man für den Namen Lübeck nebst den Formen *Liubeke*, *Lubecke*, *Luibeke*, *Lubek*, *Lubike*, *Lubik* etc. allerdings auch den Formen *Leubice*, *Liubice*, *Lubice* und *Lubece*. Es muß aber in Abrede gestellt werden, daß die letzteren eine größere Existenzberechtigung besitzen als die ersteren; denn sonst würde der Name der Stadt sicherlich nicht *Lübeck*, sondern *Lübetz* oder *Lübitz* lauten. Die Meinung, daß der niederdeutsche Sprachcharakter die Umwandlung des lateinischen und slawischen Lautes *c* in den Laut *k* bewirkt hat, ist eine irrite. Wie könnte man sich sodann das Vorhandensein des Namens *Wakenitz* (ein Fluß in der unmittelbarsten Nähe von Lübeck) und anderer auf ein *tz* endigenden Namen in Norddeutschland erklären? Es ist im Gegenteil eine allbekannte Sache, daß der Lateiner den Konsonanten *c*, der Slawe jedoch den Konsonanten *c*, beziehungsweise *č* (*cz*) für den harten Konsonanten *k* eintreten läßt, wenn nach demselben infolge der Ableitung oder infolge der Biegung noch ein *o* oder ein *i* folgt. Daraus ergibt sich, daß die oben erwähnten, mit dem Buchstaben *k* geschriebenen Namensformen die ursprünglichen, die mit dem Buchstaben *c* geschriebenen jedoch die unter lateinischem oder slawischem Einflusse nachgebildeten sind.

Unter solchen Umständen kann also aus den ältesten auf uns gekommenen Formen für den Namen Lübeck keineswegs auf eine slawische Abstammung dieses Namens geschlossen werden. Letzteres könnte übrigens auch dann nicht geschehen, wenn man die mit einem *c* geschriebenen Formen als die ursprünglichen und echten gelten ließe. In diesem Falle müßte der Name entweder aus dem Adjektiv *ljub* und dem Suffix *ice* oder *ica*, oder aber aus dem Personennamen *Ljub* oder *Lib* und dem Suffix *ice* gebildet worden sein. Jede der beiden Bildungen wäre widersinnig: die erste würde nämlich nicht einen Ortsnamen, sondern einen Personennamen darstellen, die zweite wäre ein *Patronymicum*, aus welchem man folgern müßte, daß das ursprüngliche, alte Lübeck von einem *Ljub* gegründet worden ist, und als solches *Patronymicum* würde sie mit der Geschichte im Widerspruch stehen, da doch die besagte Ortschaft nicht einen *Ljub*, sondern einen *Gottschalk* zum Gründer hatte.

Nicht minder widersinnig wäre es, wenn man den Namen Lübeck wegen der ehemaligen Schreibungen *Liubeke*, *Lubecke*, *Luibeke*, *Luitbeke*,

Lubek, Lubike, Lubik etc. für slawisch halten würde. Diejenigen von diesen Schreibungen, welche auf den Vokal e ausgehen, haben mit der Bildungsweise slawischer Ortsnamen überhaupt gar nichts gemein, sondern sie stellen dativische Formen dar, wie man solche im Altdeutschen so häufig antrifft. Auch die Schreibungen Lubek und Lubik sind nicht slawisch, obwohl sie es rücksichtlich ihrer Endsilben sein könnten. Im Slawischen werden nämlich allerdings nicht selten Ortsnamen aus abgeleiteten Adjektiven mittels der Suffixe *ek* und *ik* gebildet und die Funktion dieser Suffixe besteht darin, solche Adjektive zu substantivieren. Da aber das slawische Adjektiv *ljub*, welches im vorliegenden Falle den Formen Lubek und Lubik zugrunde liegen würde, kein abgeleitetes, sondern ein Wurzelwort ist, so erweist sich die Verbindung desselben mit einem der oben erwähnten Suffixe als ein Ding, welches das slawische Idiom nicht kennt. Mir ist überhaupt kein einziger Ortsname bekannt, der von dem Adjektiv *ljub* abgeleitet wäre. Sämtlichen von den 400 Ortsnamen Mitteleuropas, deren Abstammung Professor Ohnesorge auf dieses Adjektiv zurückführt, liegen entweder die verschiedenen aus der Wurzel *ljub* entstandenen Personennamen oder ganz andere Stammwörter zu Grunde.

Slawischen Ursprungs ist demnach der Name Lübeck nicht. Ich halte ihn für ein deutsches Kompositum, in welchem jede der beiden Silben *Lü* und *beck* ein vormals sehr häufig gebrauchtes Substantiv darstellt. Die erste Silbe oder das Bestimmungswort des Kompositums ist wohl gleichbedeutend mit dem althochdeutschen Substantiv *löh* (angelsächsisch *leah*, mittelhochdeutsch *lōch*, dialektisch *lūhe* = *lucus*, *Hain*, *Wald*, *Buschwerk*) und mag ihre gegenwärtige Gestalt unter slawischem Einfluß erhalten haben. Die zweite Silbe oder das Grundwort des Kompositums hat sich ohne Zweifel aus dem friesischen und altsächsischen Substantiv *wik* (althochdeutsch *wich*, angelsächsisch und altnordisch *vik* = *vicus*, *Marktflecken*, *Vorwerk*, *Stadt*) entwickelt. Eine derartige Entwicklung läßt sich leicht erklären, wenn man bedenkt, daß im Mittelalter gewöhnlich gar kein Unterschied zwischen den Konsonanten *w* und *b* gemacht wurde (man vergleiche z. B. die zwei Namen *Wernhart* und *Bernhart*, mit welchen in mittelalterlichen Urkunden sehr häufig eine und dieselbe Person bezeichnet erscheint!) und daß sich auch in der Regel eine Abschwächung des Vokals *i* zu einem *e* einstellte, wenn eine ursprünglich hochtonige Silbe den Nebenton bekam. Dieser Erläuterung folge hat der Name der ehemaligen Metropole der Hansa nicht die Bedeutung eines lieblichen oder angenehmen Ortes, sondern die einer Waldstadt oder einer Stadt, an deren Stelle sich vormals ein Wald befand, eine Bedeutung, welcher auch der bei den Slawen übliche Name der Stadt, nämlich *Bukow* oder *Bukowec*, im wesentlichen entspricht. Dort, wo sich zwei Namen, ein deutscher und ein slawischer, für einen Ort finden, stehen beide fast immer in irgendeiner Beziehung zueinander. Und so ist es auch hier der Fall. Der vom slawischen Appellativum *buk* (*Buche*) abgeleitete Name *Bukow* oder *Bukowec* (= die *Ortlichkeit*, die einst mit Buchen bewachsen war) muß als eine freie Übersetzung des deutschen Kompositums angesehen werden. Zu demselben Resultate wäre vielleicht auch Professor Ohnesorge gekommen, wenn er statt der slawischen Ortsnamen mit den Anfangssilben *Leub*, *Lib*, *Ljub*, *Lob*, *Lub* etc. die norddeutschen Ortsnamen *Schleswig*,

Wandsbeck, Reinbeck, Schwarzenbeck, Weibeck und viele andere, deren Endsilben offenbar keine Suffixe, sondern Substantive sind und die in diesen ihren Endsilben mit dem Namen Lübeck übereinstimmen, in seine Untersuchungen einbezogen hätte.

Laibach.

Dr. J. M. Klimesch.

W. Ricken, *Geography of the British Isles*. 96 Seiten, 54 Bilder und Skizzen und 1 Karte des britischen Weltreiches. Berlin und München, R. Oldenbourg 1909. Preis: Mk. 1.40.

Das kleine Büchlein verfolgt den Zweck, den Schülern der die englische Sprache lehrenden Schulen Deutschlands die Bekanntschaft mit Land und Volk von England in dessen Sprache zu vermitteln, sowie auch jenen, die aus geschäftlichen Interessen England kennen zu lernen wünschen, eine Einführung in das Land mitzugeben. Inhaltlich stellt es eine kurze Komplilation aus den besten geographischen Handbüchern dar, behandelt zuerst das britische Inselreich als Ganzes und seine staatlichen Verhältnisse, hierauf England, Schottland und Irland getrennt nach ihren physiogeographischen Verhältnissen, der Bevölkerung und den bedeutendsten Städten, ohne dabei zu einer wirklich landeskundlichen Darstellung zu gelangen. Der Anhang enthält eine Aufzählung aller britischen Kolonien und der wichtigsten ozeanischen Verkehrswege und Kabellinien des britischen Weltreiches.

Machaček

Wilhelm Kobelt, *Die alten Flußläufe Deutschlands. („Aufwärts!“ Bücherei zur Belehrung und Erholung, herausgegeben von E. Volk, Nr. 4. 8°, 40 Seiten, 4 Kartenskizzen. E. Grieser, Frankfurt a. M. 1910. Preis: Mk. —.20.)*

Der als Tier-, speziell als Molluskengeograph wohlbekannte Verfasser unternimmt es hier, in sehr gedrängter Form und populärer Darstellung die Veränderungen im Verlaufe der wichtigsten Entwässerungslinien Mitteleuropas in geologischer Vergangenheit zusammenzustellen, wobei er als das wichtigste Hilfsmittel zur Rekonstruktion alter Flußläufe die Verbreitung der größeren Süßwassermuscheln, der Najadeen, heranzieht, eine Methode, die wohl alle Berechtigung hat, aber bei Vernachlässigung aller anderen geologischen und morphologischen Argumente leicht zu argen Trugschlüssen führen kann, wofür die vorliegende Schrift mehrere Beispiele liefert. Einleitend betont der Verfasser die Bedeutung dreier großer erdgeschichtlicher Vorgänge für die Herausbildung der Verteilung von Wasser und Land und damit für die Entwässerungsverhältnisse von Mitteleuropa: der Hebung des alpinen Gebirgssystems, des Einbruches zwischen Vogesen und Schwarzwald und der großen Eiszeit. Daran anschließend werden die Schwankungen des Meeresspiegels in diluvialer Zeit erörtert und aus den Bodenformen des nördlichen Atlantischen Ozeans der übertriebene Schluß gezogen, daß noch im Pleistozän „das Meer bis zu 4000 m tiefer gestanden hat als heute und ... ein breites Festland Neuengland mit Irland verbunden hat, auf welchem

der nordische Verbindungsrücken als ein mächtiges Hochgebirge sich bis 2500 m erhabt". Stellenweise geradezu unrichtig und die neueren Ergebnisse vernachlässigend sind des Verfassers nach der oben erwähnten Methode gefundenen Rekonstruktionen alter Flussläufe und andere Behauptungen geologischen Inhalts. „Im Miozän existierten die Alpen noch nicht.“ In der pontischen Periode soll ein starker, aus Böhmen kommender Fluss den Belvedereschotter bei Wien abgelagert haben. Bekanntlich ist der sogenannte Belvedereschotter überhaupt ein sehr vieldeutiges Gebilde und weist sein Material keineswegs ausschließlich auf die Herkunft aus Böhmen hin, worüber die Arbeiten von Schaffer und Hässinger eingehend unterrichten. Der Durchbruch der Donau am Eisernen Tore ist nach des Verfassers Ansicht ganz neuer Bildung; noch am Ende des Tertiärs soll keine Verbindung zwischen dem ungarischen und rumänischen Becken bestanden haben, obwohl Cvijić in den Becken innerhalb des Durchbruchstals marines Miozän, durch das ganze Durchbruchstal Terrassen bis zum Unterpliozän nachgewiesen und sogar das vormiozäne Alter des Durchbruches wahrscheinlich gemacht hat. Es entfallen daher alle Spekulationen des Verfassers über einen früheren Donaulauf durch die Balkanhalbinsel. Als sehr gewagt müssen aber auch andere Rekonstruktionen angesehen werden, wie die eines Doubs- und Saônelaufes in die rheinische Senke. Zweifellos wird die vom Verfasser propagierte tiergeographische Methode in vielen Fällen zur Klärung und Unterstützung geologischer Probleme herangezogen werden können, wie zum Beispiel bei der Frage eines Zusammenhangs zwischen Rhein- und Themsegebiet; es ist aber doch sehr fraglich, ob sie, namentlich in einer für die weitesten Kreise bestimmten Schrift, zur fast ausschließlichen Anwendung gebracht werden darf.

Machaček.

J. Stíný, Die Muren. Versuch einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in den Tiroler Alpen. 139 Seiten mit 34 Abbildungen. Innsbruck, Wagnersche Buchhandlung, 1910.

Die Lehre von den lockeren Ablagerungen, die namentlich in unseren Alpenländern sowohl vom rein geographischen, als vom wirtschaftlichen Standpunkte eine so wichtige Rolle spielen, ist durch die vorliegende Monographie des Murphänomens in sehr beachtenswerter Weise erweitert und gefördert worden. Der Verfasser, zugleich Techniker, Kulturingenieur und Geologe, hat hierin nicht nur die gesamte Literatur über das Murphänomen zusammengetragen und übersichtlich geordnet, sondern auch, unterstützt durch eine reiche Erfahrung als Praktiker, vielfach neue Beobachtungen verwertet und damit zum besseren Verständnis des Wesens der Erscheinung beigetragen. Nach einleitenden Bemerkungen über das Wesen der Muren und ihre Stellung im System der Massenbewegungen wird die Bedeutung des Wassers als bewegende Kraft der Murgänge, der Einfluß der Wassermasse und Wassergeschwindigkeit, der Beschaffenheit des zur Bewegung gebrachten Materials und die Abhängigkeit seiner Beweglichkeit von den vier Faktoren der Steilheit der Böschung, dem Vorhandensein von Sicker-

wässern, der Korngröße des Materials und der Beschaffenheit einer Pflanzendecke eingehend gewürdigt. Als unmittelbare Bildungsursachen zu Murgängen werden der sogenannte Feilenbruch, Uferbruch, Dammbruch, Blattbruch und Muschelbruch unterschieden, das Phänomen selbst räumlich gegliedert in Bewegung der Massen (Wesen und Art der Bewegung, Geschwindigkeit und Dauer, morphologische Wirkungen und Mengen des bewegten Materials) und ihre vorläufige Ablagerung, wobei als wichtig und neu die Tatsache hervortritt, daß Murgänge auf dem Schwemmkegel an der Innenseite der Krümmung ablagern und an der konvexen Uferseite kolken. Bei der Gliederung des Murgebietes unterscheidet der Verfasser im Anschluß an Ferd. Wang das Gebiet des vorherrschenden Abtrages oder das Talinnere und das Gebiet des vorherrschenden Auftrages, den Schwemmkegel, für dessen Bildung und allmähliches Wachstum eine sehr klare und faßliche theoretische Betrachtung geboten wird. Im weitern gelangt der Verfasser zu einer erschöpfenden Klassifikation der Muren nach der Art des Materials und der Art der auslösenden Bildungsursache. Die letzten Abschnitte behandeln in sehr gedrängter Form die Rückwirkungen der Muren auf die menschliche Kultur und die der menschlichen Tätigkeit auf Häufigkeit und Intensität des Murphänomens, ohne daß dabei der rein technischen Seite — der Murverbauung — näher getreten wird, ferner die geographische Verbreitung der Muren und ihre Bedeutung für die Formung des Gebirgsreliefs. Hierbei gewann der Referent den Eindruck, als ob zu wenig scharf zwischen echten Murschwemmkegeln und gewöhnlichen trockenen Schuttkegeln unterschieden würde; die für den Aufbau der Schwemmkegel wichtige Ungleichheit der Einmündung von Seitentälern will der Verfasser nur ausnahmsweise durch Gletschertätigkeit erklärt sehen.

Die Darstellung ist durchaus klar, gewandt und durch stete Hinweise auf Beispiele und Einzelfälle belebt. Etwas mehr Sorgfalt hätte auf den Druck verwendet werden können.

Die verdienstvolle Arbeit kann Geographen und Technikern in gleicher Weise warm empfohlen werden.

Machaček

Dr. Franz Baron Nopcsa: Aus Šala und Klementi. Albanische Wanderungen. Mit einer Abbildung im Texte, 16 Tafeln und einer Originalkarte. Sarajevo 1910. Druck und Verlag von Daniel A. Kajon. Geschenk des Autors.

Unser geschätztes Mitglied, Dr. Franz Baron Nopcsa, der bekanntlich Albanien zur Domäne für seine Forschungs- und Studienreisen erkoren und über deren Ergebnisse schon wiederholt in den „Mitteilungen“ berichtet und auch hierüber vorgetragen hat, unternahm im Jahre 1907 neuerlich eine Studienreise in dieses abseits vom Weltverkehr gelegene Land, das noch keine Kommission zur Hebung des Fremdenverkehrs aufzuweisen hat. Baron Nopcsa, der schon oft in Albanien geweilt und vielfache Beziehungen da selbst angeknüpft hat, zudem die Sprache beherrscht und sich den dortigen Sitten und Gebräuchen anzupassen vermag, wird in Albanien nicht mehr wie ein Fremder, sondern wie ein Einheimischer behandelt, freundlich auf-

genommen und gut beschützt. Er ist in den Pfarrhöfen ebenso zu Hause wie in Sennhütten, wo er mit den Hirten um die Feuerstelle herumsitzt und sich Sagen und Geschichten erzählen läßt. Daß dieser zwanglose Verkehr mit der einheimischen Bevölkerung nicht nur seiner Person zum Vorteile gereicht, sondern auch seine Forschungsreisen wesentlich erleichtert, liegt auf der Hand; denn überall finden sich Führer und Träger, die ihn auf seinen Gebirgstouren und Besteigungen begleiten und behüten. Diesmal unternahm Baron Nopcsa eine zumeist geologischen Zwecken dienende Reise in das wenig bekannte Gebiet der Šala und Klementi, zweier noch in einem ziemlich primitiven Kulturzustand lebenden Stämme an der Südgrenze Montenegros. In diesem Gebiete entspringen der dem Schwarzen Meere zufließende Lim, dann die Čem, der Proni Sat, der Ljumi Šals und die Valbona, die sämtlich der Adria zuströmen. In dieser montenegrinisch-albanischen Gebirgswildnis brachte Baron Nopcsa einige Wochen zu, unternahm zahlreiche Bergbesteigungen mit obligaten Höhenmessungen und bereicherte seine geologischen, geographischen und ethnographischen Kenntnisse. Dem sehr anregend geschriebenen Buche ist auch eine Originalkarte beigegeben, welche die von dem Verfasser gelegenheitlich seiner Arbeit über das katholische Nordalbanien veröffentlichte Karte im Norden ergänzt. Hoffentlich wird uns Baron Nopcsa noch Weiteres über Albanien und seine Bewohner berichten.

Dr. E. Gallina

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [53](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 389-404](#)